



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Staaten und Stämme in Deutschland.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Staaten und Stämme in Deutschland.

Wenn ich in der alten Zeit meine Augen über die Karte Deutschlands schweifen ließ, so geschah es nur so oft ich mit Reiseplänen umging, die ich trotz aller an Bolger und Cannabich geopferten Stunden doch niemals im Kopfe zu verfertigen im Stande war. Außerdem hütete ich mich mit einer wahren ängstlichen Scheu, meinem ästhetischen und politischen Schickslichkeitsgefühl durch einen Blick auf die wirren Farbenflecke, zu denen kaum der Vorrath einer ganzen Palette ausgereicht haben mochte, zu nahe zu treten. Und doch bedeutete ein jeder einen vollständigen, untadeligen, souveränen königlichen, großherzoglichen, herzoglichen oder fürstlichen Staatencomplex, der laut des gothaischen Hofalmanachs zu der dritten, vierten, fünften oder sechsten Klasse der europäischen Mächte gehören sollte. Nur in die nordöstliche Ecke schaute man noch mit einigem Behagen, dort war alles weit und breit mit einer und derselben höchst soliden Farbe, dem bekannten Preussisch-Blau überzogen und es war tröstlich zu denken, daß auch hier einstmals, laut Spruners historischem Atlas, der Leib unseres deutschen Vaterlands eine verzweifelt scheckige, aus rothen, gelben, grünen und blauen Lappen zusammengesetzte Jacke getragen hatte; aber jetzt sah sie so viel einfacher und anständiger aus, warum — so flüsterte eine tröstende Stimme — sollten die übrigen Glieder sich nicht auch allmählig zu der erweislich höchst praktischen Farbe bequemen? Indessen, damals mußte man sich mit dergleichen hochverrätherischen Gedanken vor der Polizei und fast noch mehr vor den lieben Landsleuten gewaltig in Acht nehmen, denn diese letzteren behaupteten steif und fest jeder von seinem eignen Fexen, daß seine Farbe höchst anmuthig und den Augen zuträglich und nur die des Nachbarn allzugrell und glogig aufgetragen sei, während die erstere blos von der Ansicht ausging, daß jeder, also auch der deutsche Rechtsboden, etwas buntscheckig aussehe, und die Aesthetik nichts hinein zu sprechen habe. Ich wußte wohl, es gab noch viele, die ebenso dachten, wie ich, aber aus Furcht vor der Polizei und den Landsleuten schwiegen sie eben so stille, wie ich. Wunderlich jedoch kam es mir vor, daß sie auch in diesem gesegneten Frühjahr und Sommer, wo alles, dem Gesang gegeben gesungen, oder doch wenigstens gezwitschert und gekrächt hat, noch stille, wie vordem geblieben sind. Vor der Polizei konnten sie sich doch nicht fürchten,

die war ja nicht mehr, also vielleicht vor den Landsleuten? Aber die fangen sich ja heifer von dem „das ganze Deutschland soll es sein“ und nach richtiger philologisch begründeter Interpretation ist doch „ganz“ so viel als das Gegentheil von „zerrissen.“ Nicht einmal durch irgend ein harmloses Kärtchen haben sie die anderen von der rationellen Einfachheit des Dogma's ihrer stillen Gemeinde zu überzeugen sich bemüht, während es Duzende von Karten der wiederhergestellten polnischen Wirthschaft und der regenirten bella Italia regnete. Ich meine, sie hätten ihre Partei wenigstens durch alle Landkartenzehner und Illuminatoren verstärkt, von denen es in unserem fleißigen und gelehrten Vaterlande eine erkleckliche Anzahl gibt, mehr als genug, um sie nach der neuen Mode vorkommenden Falls als deutsches Volk anzureden und wenn man sie nun auf einem Flecke zusammen hatte, mittelst einer Sturmpetition den Volkswillen durchzusetzen.

Dafür zeigte sich neulich an den Schaufenstern der Buch- und Bilderläden ein Produkt der kartographischen Industrie, das ich im ersten Augenblicke für eine mit etwas Nachhilfe von Seiten der Phantasie gefertigte Darstellung der neuentdeckten Länder auf der Mondscheibe hielt, bis ich in dem Geäder der Stromgebiete und dem Knochengeriße der Bergzüge gewisse Reminiscenzen an den mir am besten bekannten Theil der Muttererde entdeckte. Nicht ohne Staunen las ich nun die Unterschrift „Karte des deutschen Bundesstaats nach der organischen Abgrenzung der einzelnen Staatsgebiete.“ Es ging mir ein Stich durchs Herz, als ich nach der alten frostreichen Ecke im Nordosten schaute, und dort, wie auf den Nürnberger Planigloben von 1560 nicht weniger als vier oder fünf grüne, rothe und gelbe Farbenflecke fand.

Ich bin sonst, wie ich zur Beruhigung des geneigten Lesers zu bekennen mich gedrungen fühle, zwar ein großer Freund von allem organischen, aber diesmal wollte es mir durchaus nicht munden, selbst nicht, als ich nachgerade zu der Einsicht gelangte, daß besagte Karte offenbar unter den Auspicien des Herrn Schaffrath entstanden sein muß, dessen Verdienste jedes Kind kennt, und des Herrn Karl Hagen, Professors der Geschichte zu Heidelberg, der mehr als ein gutes Buch geschrieben hatte, bis er sich auf den Bänken der Linken in der Paulskirche dicht neben Herrn Simon und Ziz niederließ. Neulich, als man den ersten Paragraphen der deutschen Verfassung in der 99. Sitzung in Angriff zu nehmen begann — sie kosten dem deutschen Volke viel Geld diese Sitzungen, wie Herrn Hagen's neue Freunde uns das auch wenigstens 99mal vorgerechnet haben — erschien plötzlich ein von den beiden genannten und noch vielen anderen gleichgesinnten Männern des Volks und der Zukunft unterzeichneter Antrag — die Namen Minckus, Schöffel, Titus, Marek, Schmidt aus Löwenberg sind mir darunter im Gedächtniß geblieben — der das was jene Karte in allen Regenbogenfarben demonstirt hatte, und schwarz auf weiß in der bekannten kategorischen Form aussprach, die jedem, der die benannten Herren persönlich zu kennen die Ehre hat, lange nicht

so böß gemeint vorkommen wird, als sie aussieht. Herr Hagen bestieg darauf die Tribüne und deducirte in einem selbstständigen Vortrage aus seinem Collegienhefte über deutsche Geschichte, sehr gelehrt und sehr peremptorisch und eben deshalb unter lebhaftem Applaus seiner Freunde, welche die erstere Eigenschaft zwar drüben auf den Professorenbänken gründlich verachten, sie jedoch bei sich selbst als Zierde des überschüssig vorhandenen für das Volk und die Freiheit schlagenden Herzens sehr gerne zu sehen pflegen, daß die unorganische Gestaltung der Staatsgebiete die einzige und alleinige Ursache alles des Unglücks, des Jahrhunderte langen Jammers seien, von dem die Blätter deutscher Geschichte strotzen. Als ebenso einzige und alleinige Abhilfe müsse man sich, folgerte er ganz richtig nach den Gesetzen der strengsten Logik, zu einer organischen Gestaltung derselben verstehen, wie sie in dem Antrage des Herrn Schaffrath vorgezeichnet sei. Dieser beruhe auf dem allein maßgebenden Prinzip der Stammeseigenthümlichkeit, das bisher durch die Fürstenmacht schmachvoll mit Füßen getreten worden. Jetzt aber sei die Zeit gekommen, wo die einzelnen deutschen Völkerschaften über die Trümmer der Throne ihrer Zwingherren zu organischer Entfaltung der Einheit und Mannigfaltigkeit fortschreiten müßten, um für die Zukunft ihre glorreiche Bestimmung zu erreichen. Kurz man vernahm hier nicht ohne einiges Befremden aus dem Munde eines der eifrigsten Männer der Linken fast dieselben volltönenden Klänge, über die der besonnene Theil der Nation, als er sie in dem Patent des Königs von Preußen vom 21. März dieses Jahrs barocken Andenkens las, bedenklich die Köpfe geschüttelt hatte. Auch dort war von Stammeseigenthümlichkeit und den einzelnen deutschen Völkerschaften, von Einheit und Mannigfaltigkeit, viel die Rede gewesen. Nur schien der königliche Verfasser das alles als etwas in der Wirklichkeit schon gegebenes oder um mit Herrn Hagen und Schaffrath zu sprechen, als vorhandene organische Gebilde anzusehen, die unter den Fittigen des Reichsadlers nur frischer und fröhlicher als sonst gedeihen aber keineswegs erst neu geschaffen werden sollten. Erwägt man ferner, wie sich auch Herr v. Vincke sammt den anderen Rechtsbodenpaladinen bei jeder Gelegenheit, wo es galt den Einzelstaaten etwas von ihrer bisherigen Selbstständigkeit und Selbstherrlichkeit zu entreißen, auf das unveräußerliche Recht der 38 deutschen Völkerschaften oder Stämme berief, denkt man dazu an die vielerlei gleichklingenden Regierungsmanifestationen, von der Ansprache des Königs Maximilian II. von Baiern an das bairische Volk und Heer bis zu den Erlaß Heinrichs LXXII. an das Reuß-Ebersdorf-Lobenstein'sche Volk, wirft man dann etwa noch einen Blick in die jetzt freilich ziemlich verschollenen zu ihrer Zeit aber höchst wirksamen Blätter der *Allemanntia* von 1817 und 18, wo Volksstämme und Stammeseigenthümlichkeit alle zwei Zeilen gegen die Centralisations- oder Hegemonie-Gelüste des damaligen Preußens ins Gesecht geführt werden, so wird einem wenigstens so viel klar, daß es sich hier um einen höchst unklaren Begriff handeln muß, der von den verschiedensten Parteien in toller Con-

fusion angewendet und wie billig fast immer nur dazu benutzt wird, der anderen und dem armen andächtigen Publikum Sand in die Augen zu streuen. Wir haben in unserer noch so jungen politischen Carrière uns mit mehreren solchen Popanzen herumzuschlagen, der gefährlichste davon scheint mir die Escamotage mit dem Worte Volk, das jeder aufrichtig gesinnte Mann eben darum fast scheuen muß in den Mund zu nehmen. Indessen ist es dort leichter das Gespenst zu entlarven, wenn man nur das Toben und Poltern der anderen nicht fürchtet, also mit bloßem gesunden Menschenverstand und das Herz auf dem rechten Flecke. Hier aber hängen so viele gelehrte Lappen und Zipfel daran, daß sich mancher, dem es bei der Sache unheimlich wird und der den Unrath wohl ahnt, sorgfältig in Obacht nimmt, daran zu rühren, weil er vor einer Bläme sich nicht sicher fühlt. Und die ist bekanntlich auch einem muthigen Herzen fürchterlich.

Eigentlich hätte man wohl im jetzigen Augenblick etwas besseres zu thun, als den Leuten zu erklären, daß Windmühlen Windmühlen und keine gepanzerte Riesen sind. Indessen kommt es mir vor, als hätten viele sogar in der Paulskirche Lust ihre Lanze einzulegen und es ist Christenpflicht diese vor dem Schicksal des Manichäers zu warnen. Bekanntlich gliedert sich der Leib jeder Nation, ähnlich wie das Land, das sie bewohnt, in mehr oder minder zahlreiche, mehr oder minder merkbar unterschiedene Abtheilungen, die man mit dem Namen Volksstämme zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Frankreich so gut wie Schweden, Rußland wie Italien werden abgesehen von der ganz fremdartigen neben der herrschenden Nation dort ansässigen Bevölkerung, wie in Frankreich z. B. die Deutschen im Elsaß, die Basken in den Pyrenäen Departements und die Celten der Bretagne nicht von einer von der Nord- bis zur Südspitze ganz gleichförmigen Masse bewohnt. Es ist a priori ganz unmöglich zu sagen, wo diese Mannigfaltigkeit der einzelnen Gliederung nach unten hin ihr Ende erreiche, denn sie verzweigt sich wie das Geäder- und Nervengeflechte des Menschenleibes in unendlich vielfache oft mikroskopische Ausläufer. Wie dort lassen sich dann auch hier gewisse gemeinschaftliche Kennzeichen entdecken, welche in die unendlich scheinende Vielheit eine relative Einheit bringen, die sich nach oben, der ganzen Existenz der Nation gegenüber, in immer weiteren Kreisen aufbaut. Um von vorne herein alle Confusion zu vermeiden, bezeichne ich hier, nach dem Vorgange der besten Autoritäten, nur die letzten obersten Kreise als Volksstämme und rede nur bei ihnen von Stammeseigenthümlichkeiten. Wie anderswo finden sich diese auch in Deutschland, ob mehr oder weniger ausgeprägt als sonst, lasse ich hier einstweilen unberührt. Daß sie vorhanden sind, weiß jeder aus eigener Anschauung und kennt wenigstens ungefähr, wenn er sich auch keine strenge oder gar wissenschaftliche Rechtfertigung davon zu geben vermag, ihre charakteristischen Merkmale. Die Frage ist nur, ob diese Stammeseigenthümlichkeit ein Wort in die Politik mitzureden hat.

Es ist doch bedenklich, daß wenn es geschehen sollte, daß der Vorschlag einer

organischen Neugestaltung der deutschen Territorialverhältnisse auf dieser Basis beliebt würde, es nur mit sorgfältiger Beziehung der Grammatik und der Lexica geschehen könnte, ja daß es, da beide in diesem Augenblicke noch etwas lückenhaft sind, aus diesem Grunde allein schon nicht recht möglich ist. Andererseits böte sich freilich dem wissenschaftlichen Disput hier ein Feld, wie sie noch gar keines gehabt. Sonst streiten sich die gelehrten Herren um Worte und Namen, ohne daß um ihretwillen auch nur ein Blättchen am Baume sich regte, dann dürften vielleicht gar die Köpfe schockweise aus keiner anderen Ursache fallen, als weil der eine, mit der Grammatik in der Hand, bewiesen hatte, daß z. B. die Stadt Nürnberg der bajoarischen Stammeseigenthümlichkeit zugethan sei, während sie der andere nach seinem Lautsysteme der deutschen Sprache Franken zuspräche. Jedenfalls wäre ein großer Congreß aller deutschen Sprach- und Geschichtsforscher das erste unerläßlich Nöthige. Dort mußte dann ein Canon deutscher historischer Grammatik festgesetzt und seine authentische Auslegung besagtem Professorenconcil vorbehalten werden. Außerdem gelangte man wohl zu Mord und Todschlag und vielen gelehrten Streitschriften, wobei unsere Grammatik riesenhafte Fortschritte machen würde, aber niemals zu einer Realisirung des Schaffrath-Hagen'schen Organisationsprojectes, besonders wenn man es sich auch nach seiner anderen, hieher eigentlich nicht gehörigen Seite, ausgeführt denkt. Ich meine die Wiederbelebung des vortrefflichen Instituts der leider ausgegangenen polnischen Reichstage, womit die neuorganisirten Staatenwickelfinder bei ihrer Taufe angebunden werden sollen. Wie lieblich wird es in unserem Vaterlande zu wohnen sein, wenn man erstens sich schon deswegen todtschlagen darf, weil man nicht weiß, zu welchem Stamme man gehört, zweitens weil man die Verpflichtung hat, sich selbst zu constituiren und das Staatsoberhaupt nach eigenem Ermessen zu wählen! Dann ist das goldne Zeitalter der Büchsenmacher und Sensenschmiede auf Erden erschienen und die Organisatoren haben sich wenigstens um eine Menschenklasse unvergängliche Verdienste erworben.

Scherz bei Seite! — wer von „organisch“ so viel spricht, von dem kann man doch wohl mit Recht fordern, daß er sich in das Wesen dieser Panacee so viel Einsicht verschafft hat, um wenigstens nicht das gerade Gegentheil damit zu meinen. Man könnte wohl z. B. von Herrn Hagen, der ein ganz gelehrter Mann ist, erwarten, daß er weiß, welche Stammeseigenthümlichkeiten in unserem Volke vorhanden sind und welche Massen in den projectirten Staaten, wenn es einmal eine solche Basis für unsere zukünftige Geschichte geben soll, zusammengebracht werden müssen, um diese auch zu ächten Vollblut-Stammzuchtereien zu erheben. Aber mit Erstaunen sieht man in dem vorgelegten Plane der 21 wahrhaft organisch gebildeten Staaten — ich beschränke mich mit Vorsatz jetzt auf diesen, weil er mit dem meisten Geräusch in die Welt getreten ist und ich in seiner Wiener zu lesen glaube, daß er noch viel mehr zu machen bestimmt ist — das nach dem vor-

angestellten, alle Fingerslang mit Emphase breitgetretenen Princip gleichartigste auseinandergeriffen, das ungleichartigste aneinandergelöthet. — Ich werde dem geneigten Leser, falls er sonst nicht wissen sollte, unten noch auseinandersetzen, daß es nur ein einziges Criterium, aber auch ein fast untrügliches, für die Abscheidung der Stämme und Stammeseigenthümlichkeiten gibt, das ist die Sprache, richtiger der Dialect im Gegensatz zu der gemeinsamen Nationalsprache. Es ist das von der Wissenschaft schon längst ausgemacht, und wenn jemand über diese Dinge mitzureden sich unterfängt, so muß er darüber au fait sein. Warum ist, um nur eines anzuführen, denn ich gedenke hier keine philologisch-historische Kritik zu liefern, Tirol von Baiern getrennt? Jetzt ist allerdings eine lange Reihe Schlagbäume und Grenzpfähle zwischen beiden, ich möchte aber den sehen, der mir nicht bloß im Dialect, obgleich schon das genügte, sondern in der ganzen Volksart einen wirklich organischen Unterschied nachwies, falls man nicht das anführen wollte, daß man in Mittenwalde dießseits der bairischen Grenze gutes Bier und auf der Shernitz jenseits der schwarzgelben Barrieren sauren Wein trinkt? — Aber eigentlich ist des Pudels Kern ein ganz anderer. Ich kenne meine Leute auf der Linken und weiß, wie vielen Aerger ihnen die compacte, preußisch-blau illuminierte Nordost-Ecke auf der deutschen Karte bereitet. Der will man mit aller Gewalt und allen Mitteln zu Leibe, denn es scheint dem Zartgeföhle der Herren doch gar zu anstößig, daß in der Staatengesellschaft ihres zukünftigen Deutschlands auch eine anständige Figur und nicht lauter Lumpen Platz nehmen sollen. Vivat die Gleichheit! Und die gibt es nicht eher, bis sich die Stammesstaaten Ur-Preußen, Pommern, Schlessen, Brandenburg, Westphalen, Niederrhein, aus den Trümmern des politischen Staates Preußen erheben. Ob es ein Paar mehr oder weniger, ob sie gerade so oder anders genannt und abgegrenzt sind, ob überhaupt die ganze Sache Unsinn ist oder nicht, darauf kommt es nicht an, wenn nur der große Stein des Anstoßes hübsch zu Chausseestückes zusammengeklöpft wird, der sich bei dem ersten Regenschauer in einen unergründlichen Schmutzbrei auflöst. Dem gemüthlichen deutschen Philister, der in der Kirche Rationalist, in der Politik Mystiker zu sein liebt, geht man mit ein Paar romantischen Phrasen um den Bart. Er ist an und für sich, der Salzsteuer und des Zollvereins halber, der Kaffee und Zucker vertheuert hat und dann wegen des ächt menschlichen Scham- und Neidgefühls, welches heruntergekommene Bettern gegen einen wohlhabenden und geachteten Verwandten zu haben pflegen, schon lange nicht gut auf Preußen zu sprechen, nun hegt man ihn noch in die Stammeseigenthümlichkeiten ein, und dann schwört er bei Himmel und Hölle, daß Preußen, als ein unorganisches Conglomerat, zum Heile des deutschen Vaterlandes in seine organischen Bestandtheile tranchirt werden müsse. Daß aber der weiße Czar im Osten und der künftige Empereur im Westen sich bei dem Braten allein zu Gast bitten würden, sagen

ihm seine Abriecher nicht und er selbst schwärmt zu sehr für die Nationalbewaffnung, als daß er Dich nicht über solche kleinliche Angst auslachen sollte.

So viel ist aber richtig, dürfte es in Deutschland nur Stammesstaaten in Zukunft geben, so müßten alle gegenwärtig bestehenden erst cassirt werden, denn in Wahrheit und zum Glück für Deutschland ist keiner auf dieses Princip gebaut, das überhaupt in unsrer Geschichte eine ganz andre Rolle spielt, als die zu wissen scheinen, welche gegenwärtig so sehr damit coquettiren. Allerdings gab es einmal eine Zeit, wo es wirklich die erste Rolle spielte, doch diese liegt jetzt über tausend Jahre hinter uns. Ehe der fränkische Pipin und Karl der Große alles deutsche Land zu einem Staatsorganismus vereinigten, war das goldne Zeitalter der Stämme und Stammeseigenthümlichkeiten, vorab eines recht gründlichen Stammeshasses, der den Baier von den Alemannen und beide wieder von dem Sachsen und Franken schied. Sie waren auf dem besten Wege, ähnlich wie die verschiedenen Horden der Rothhäute Amerikas über dem Bewußtsein des Stammvollblutes den Rest von Nationalgefühl, der sich aus früheren Zeiten erhalten, ganz zu verlieren und in allen Dingen jeder seinen eigenen Weg zu gehen. Ob sie am Ende auch noch zu selbstständigen Stammessprachen gediehen waren, weiß ich nicht, doch ist es sehr wahrscheinlich, denn auch hierin waren sie die Glieder eines Volkes auf eine ganz unbegreifliche Weise bereits einander entfremdet. Es ist das Verdienst der fränkischen Herrscher, diesen Stammkazikenthümern für immer ein Ende gemacht zu haben. Theils geschah es durch die vollständige Auflösung ihrer politischen Selbstständigkeit — Karl der Große setzte den letzten sogenannten Nationalherzog, Thassilo von Baiern, ab, und bildete nach politischen und administrativen Gesichtspunkten aus den großen Stammeslandschaften Baiern und Sachsen ein halbes Hundert kleinerer Bezirke unter Staatsbeamten, den Grafen, deren Brauchbarkeit in den übrigen Provinzen des ungeheuern Reichs sich bereits auf's glänzendste bewährt hatte — theils durch die Kirche, die sich bei der Abgrenzung ihrer erzbischöflichen Sprengel nicht im geringsten und zwar aus demselben Grunde, wie die Könige und Kaiser, um die Stammeseigenthümlichkeiten kümmerte. Allenfalls ließ sich noch eine deutsche Nationalkirche ertragen, aber nimmermehr eine bairische, sächsische oder alemannische.

Von da an war die Lebenskraft der Stämme geknickt. Hatte sie sich ja doch auch früher nur in negativer Weise, d. h. in einer starren separatistischen Tendenz zu äußern vermocht, und schon dadurch, glaube ich, hinreichend erwiesen, daß sie keine gesunde Natur besaß. Jetzt gab es wenigstens den Ansatz zu einem deutschen Staate, und trotz aller Zuckungen dieses niedergeschmetterten, aber nicht ganz getödteten Particularismus ist Deutschland seitdem nie wieder nach dem Principe der Stammesabsonderung auseinandergefallen. Wo es zum Vorschein kam, wurde es von nun an als ein bloßes rebellisches Gelüste behandelt, wovon die spätere

Geschichte, besonders der Hohenstaufen, sattsam Zeugniß ablegt. Uebrigens hat es sich auch kein einziges Mal mehr rein und unvermischt den Vertretern des Reichs und Volkseinheit entgegengestellt, sondern immer nur mit anderen revolutionären Tendenzen zusammen. So z. B. in der Empörung der Sachsen gegen Heinrich IV., bei Heinrich dem Löwen und sonst.

Alle neuen Einzelstaatbildungen — sie datiren bekanntlich meist aus dem 11. und 12. Jahrhundert — beruhen auf den damals die Zeit beherrschenden Principien des Lehnswesens und haben mit ihm seine verschiedenen Phasen von der älteren strengen Abhängigkeit vom Lehnsherrn und Staatsoberhaupt bis zu der freien christlichen Stellung der an Land und Leuten reicheren Vasallen durchgemacht, bis auch dieses Princip mit dem Beginn der neueren Geschichte sich ausgelebt hatte. Von da an machte ein jeder der bisherigen Territorialherren den Versuch, aus seinen Ländern oder Ländchen einen modernen Staat zu bilden, nicht jeder geschickt und glücklich. Die Veränderungen in dem Besitzstand innerhalb der deutschen Reichsgrenzen seit dem 16. Jahrhundert, hauptsächlich aber seit der Mitte des 17., seit dem westphälischen Frieden sind alle aus diesem Principe heraus zu erklären — ob sich der einzelne Fürst oder Staat dessen mehr oder minder klar bewußt war, ist uns hier gleichgiltig; für ihn freilich weniger, denn davon hing es gewöhnlich ab, ob er in die Höhe kam oder verkümmerte. Am consequentesten und einschneidend in alle bisherigen Besitzverhältnisse geschah es denn zuletzt bei der Auflösung des Reichs und dem Wiener Congresse. — Wo ist also seit dem 8. oder 9. Jahrhundert nur noch einmal die Rede von den Stämmen und ihren Eigenthümlichkeiten? In welcher Tausch- oder Verkaufsurkunde des Mittelalters, in welchem Friedensinstrument der späteren Zeit ist auch nur die leiseste Rücksicht auf sie genommen? Sie waren politisch todt und sind es bis zu dieser Stunde geblieben. Ja selbst ihr Name ist in der Politik entweder ganz verklungen oder, wo es sich erhalten hat, verkümmert oder travestirt. Daß er im übrigen Leben der Nation noch haftete, hat so wenig Einfluß auf die deutsche politische Geschichte gehabt, wie die uralten Volksmärchen auf unsere neuere Literatur. Und wie schwankend und confus wird er auch da in den meisten Fällen angewandt! Der Würtemberger weiß zur Noth noch, daß er ein Schwabe ist, aber der Bewohner des Breisgaues wird es für einen Schimpf halten, wenn man ihn so nennt. Und doch gehörte er so gut wie jener einst zu dem Alemannischen Stammesstaat, aber es sind freilich viele Jahrhunderte, eine unendlich reiche Geschichte seit der Zeit an ihm vorübergezogen, und darüber hat er es vergessen.

Es bliebe wirklich nur das eine Mittel übrig, was ich bereits zu einem ähnlichen Zwecke vorgeschlagen habe, den guten Leuten ihre Zusammengehörigkeit mittelst der Grammatik begreiflich zu machen, obgleich auch das in einzelnen Fällen nicht statthaft sein würde. Sie und da — ich gebe zu, nur sehr ausnahmsweise — haben sich nämlich im Laufe der Jahrhunderte selbst die Dialectgrenzen bedeutend

verwischt. Anderorts lassen sie sich wieder mit haarscharfer Genauigkeit nachweisen. Wo das erstere stattfindet, weiß ich kein anderes Mittel, als entweder die betreffende unglückliche Bestandbevölkerung selbst Mann für Mann darüber abstimmen zu lassen, ob sie sich schwäbisch oder fränkisch, thüringisch oder sächsisch fühlt. Freilich wird man ihnen dann vorher erst das Verständniß über das wahre, organische Wesen der Stammeseigenthümlichkeit kunstreich und mühselig eröffnen müssen. Oder man gehe rein diplomatisch-historisch, mit den Urkunden an der Hand zu Werke und erforsche, wie die Grenze des betreffenden Stammes Anno 800 p. Chr. n., wenn es möglich sein sollte, noch ein Paar Jahrhunderte früher, lief, und nach vollbrachter Ermittlung fange man frisch, fromm, fröhlich mit dem neuen Staatsbau des 19. Jahrhunderts und der Zukunft an. Ob vielleicht irgend ein Zweig oder Zweiglein des einen oder andern Stammes keine Lust bezeugt in das ehrwürdige Waterhaus zurückzukehren, weil sich der lose Vogel viel in der Welt umgethan, selbst ein Haus gebaut, sich mit der Tochter eines andern Stammes verhehlicht und am Ende gar seine Confession geändert hat, kommt nicht in Betracht gegen den mystischen Segen, der ihn bei seinem Wiedereintritt überschütten wird.

Man wirft gewöhnlich dem Wiener Congreß vor, er habe die Völker wie Heerden Vieh verschmaußt und zusammengekoppelt, und die Ländergrenzen auf dem Papier mit Zirkel und Bleifeder gezogen, oder man sagt auch, er sei verfahren, wie ein Fleischer, der seine Waare den Kunden erst zubackt, dann wiegt und wieder hackt und wiegt, bis das verlangte Quantum herauskömmt. Das hat allerdings seine Richtigkeit. Aber es waltete doch noch wenigstens ein politischer Gedanke bei dem damaligen Vertheilen Europas und zunächst Deutschlands. Man wollte einem jeden Staate das von ihm legitim im Sinne der damaligen allgewaltigen Lenker der Weltgeschichte in Anspruch genommene Gewicht im Verhältniß zu den übrigen Mächten durch ein bestimmtes Quantum an Land und Leuten zuertheilen. Allerdings eine verzweifelt nüchterne und mechanische Auffassung der Politik, aber doch noch eine, während die Träume von Stammeseigenthümlichkeit u. s. w. gar nichts sind.

Ich setze den Fall, es wäre in Deutschland wirklich *tabula rasa* gemacht, d. h. alle Dynastien gestürzt und den einzelnen Staatsangehörigen die Möglichkeit gegeben, sich beliebig zu trennen und zu verbinden, so wette ich Alles gegen Nichts, daß kein Mensch, außer ein paar Professoren, an die gelehrten Stammesgrenzen denken. Ich traue selbst Herrn Hagen so viel zu, daß er sie dann auch vergäße. Zehn gegen eins wette ich ferner, daß wenn die Auflösung der größeren Staaten beliebt werden sollte, alles in möglichst mikroskopische Theilchen auseinanderführe, wie ein Haufen Spreu vor dem Winde! Die größeren Städte, in denen ja alle Fäden des socialen und politischen Lebens ganzer Landstriche schon lange zusammenlaufen, würden auf größere oder kleinere Kreise ihre Anziehungskraft üben; tausend andere Verhältnisse, namentlich die religiöse Zerrissenheit in den meisten

Gegenden Deutschlands, fast eben so stark aber auch das Gefühl gemeinsam durchlebter Geschichte einzelner kleiner Landstriche, die seit undenklichen Zeiten bis zu den letzten großen Territorialänderungen im Beginne des Jahrhunderts stets zu einem politischen Ganzen verbunden waren, und erst seit jener Zeit entweder unter verschiedene Herren vertheilt oder einem größeren Staat einverleibt worden sind, würden jene Anziehungskraft der natürlichen Centren fast überall paralysiren. Es wäre ein unerträgliches Hingezogen- und Abgestoßenwerden, bei welchem die ganze Existenz der Nation auf dem Spiel stände. — Man sieht, meine ich, trotz aller heftigen Klagen über Separatismus und Particularismus, doch noch immer die Sache in allzu mildem Lichte. Es ist ganz unglaublich, welcher Kantauligeist in uns steckt. Nicht sowohl in den Regierungen, als in den Völkern, denn durch diese ist er erst in jene gekommen oder wird wenigstens dort gestützt. Ließe man der Masse erst freie Hand, es würde sich jedes Städtchen mit Zollmauern umgeben, alle Fremden sorgfältiger, als die alten Aegypter oder die jetzigen Chinesen von sich fernhalten und schleunigst eine mikrokosmische Staatskomödie mit „Heer,“ „Finanzen,“ „auswärtigen Departements“ bei sich aufführen, und dabei immer noch in aller Naivität von dem deutschen Vaterlande singen. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, weiß, wie es schon in diesem Augenblicke damit geht. Jetzt sind noch die reactionären Regierungen die Sündenböcke, aber ist es nicht das freisinnige Volk, was den anhalt-bernburger Landtag zu sechswöchentlicher Berathung der Grundrechte des anhalt-bernburger Volks zwingt, oder die Regierung zu Gera nöthigt, dies Ländchen reichsunmittelbar, d. h. selbstständig zu erklären, nur um es nicht von der Karte verschwinden zu lassen?

Herr v. Bincke hat somit ganz recht: für den Spießbürger gibt es heut zu Tage noch 38 deutsche Völkerschaften. Diese Thatsache kann alles Schreien und Toben der Linken nicht vernichten. Nur ist der Ausdruck Völkerschaft etwas ungeschickt gewählt, weil man ihn leicht mit jener mythischen Stammeseigenthümlichkeit verwechseln kann, womit er doch gar nichts zu schaffen hat. Denn, ich wiederhole es noch einmal, kein einziger der jetzigen deutschen Staaten hat in diesem Principe seine Wurzel. Ja es geht so weit, daß es nur sehr wenige und sehr kleine, mit bloßen Augen auf der Karte kaum sichtbare gibt, die nicht aus Trümmern und Abschnitzeln mehrerer Stämme zusammengesetzt wären. So hat z. B. selbst das ganz kleine Herzogthum Meiningen unter seinem kaum 140,000 Einwohnern Sprößlinge der alten Franken und der nicht weniger alten und berühmten Thüringer. Ebenso das Kurfürstenthum Hessen, das außer den eigentlichen Hessen noch Sachsen und Franken enthält. Der größeren Staaten ganz zu geschweigen, von denen z. B. Baiern Theile des fränkischen, schwäbischen und bairischen Stammes, Preußen von allen niederdeutschen und einigen hochdeutschen enthält. Will man also à tout prix von einem königlichen bairischen Volksbewußtsein sprechen, so stelle man sich, um bei sich und bei andern die Confusion zu vermeiden, doch

nichts weiter vor, als das Bewußtsein der Staats- und Regierungsgemeinschaft, welches ohne Zweifel in unseren Tagen ebenso mächtig wirken kann, wenn es Staat und Regierung nur darnach anfängt, wie das Stammesbewußtsein zu Pipins Zeiten. Freilich ist es in den meisten Fällen aber auch nur bis zu negativer Wirksamkeit gediehen, wie weiland jenes. D. h. jedes fühlte sich nach außen hin als Baier z. B., durch eine chinesische Mauer von dem andern dem Würtemberger oder Badener abgesperrt, aber nach innen war er und ist er doch nur wieder auch unter der neuen hellblauen Montur der alte Nürnberger Reichsstädter oder aus dem Fürstenthum oberhalb Gebürgs oder ein fürstbischöflich Bamberger. Mit Ausnahme Preußens hat kaum einer von den übrigen deutschen Staaten es verstanden, das Herzblut seines Staatslebens durch alle Glieder seines Leibes, mochten sie nun heute oder gestern angefügt sein, rinnen zu lassen aus dem einfachen Grunde, weil es nicht gesund genug war. Und selbst dort, wie viel fehlte noch, daß es vollständig geschehen wäre. Aber daran ist wirklich mehr das Volk selbst als das frühere System Schuld, das wenigstens in dieser Hinsicht bis in die letzten traurigen Tage der politischen Romantik, sehr klar sah und höchst zweckmäßig handelte. Seit 1840 hatte man freilich auch hier die größte Lust, alles, was eine Geschichte ohne gleichen mühsam gepflanzt, mit Stumpf und Stiel auszurenten, aber die Pflanze hatte bereits zu kräftige Wurzeln geschlagen und die impotenten Hände der Staatsverderber vermochten höchstens ein Paar Blüthen und Blätter abzuwickeln, die, so Gott will, wenn es wieder Frühjahr wird, schon nachwachsen werden! —

## Briefe über Zeitanfichten.

### Arbeit und Kapital.

Werther Freund! Sie wünschen meine Meinung über unsere öffentlichen Zustände zu vernehmen. Es ist dies ein Thema, auf welches ich ungern eingehe, weil so viel Unsinn zum Vorschein kommt, daß ich mich fast schäme, ein Zeitgenosse dieser Periode unserer Geschichte zu sein.

Eine der nachhaltigsten Lehren, welche von wohlmeinenden Männern verbreitet wird, ist die, daß die Geldmacht (ob darunter das Kapital im wissenschaftlichen Sinne verstanden wird, ist unentschieden), ein Hinderniß der Volkswohlfahrt sei. Mit den Worten: Geld, Vermögen, Kapital, Reichthum verbindet man die mannigfaltigsten Begriffe; besonders verwechselt man einen dieser Gegenstände mit dem andern. Daß solche Begriffsverwirrung im gemeinen Leben vorkommt, darf nicht